

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Zur Bahnkatastrophe auf der Strecke Hamburg-Bremen.



Die Eisenbahnkatastrophe auf dem Bahnhof Ottersberg (bei Bremen)

In den letzten Tagen des alten Jahres ereignete sich bekanntlich ein furchtbarer Eisenbahnunfall auf dem Bahnhof Ottersberg, einer kleinen hannoverschen Station im Regierungsbezirk Stade. Bei dem schrecklichen Unglück fanden vier Beamte in Ausübung ihres Dienstes den Tod. Der Schnellzug Hamburg-Köln fuhr mit voller Geschwindigkeit einem Güterzug in die Flanke. Das anstehende Wetter hatte den Führer des

Schnellzuges verhindert, das Einfahrtssignal zu sehen. Die Maschinen der beiden Schnellzüge wurden zerstört, das Durchschieben der Trümmer war unbeschreiblich. Für die Verwundeten war glücklicherweise sofort ärztliche Hilfe zur Stelle. Das Gleis Bremen-Hamburg war 12 Stunden, das Gleis Hamburg-Bremen 24 Stunden gesperrt.

Aus aller Welt.

Generalintendant a. D. v. Persall im Sterben. Man berichtet uns aus München, 7. Januar: Generalintendant a. D. Freiherr von Persall, der seit dem 1. d. M. im Ruhestand lebt, ist in befehlender Weise an Influenza erkrankt. Freiherr von Persall ist 83 Jahre alt.

In die Luft geflogen ist nach einer Regensburger Meldung die bei Heiburg liegende Pulverfabrik zum größten Teil. Der Materialschaden ist bedeutend, Arbeiter sind nicht verunglückt.

Ein verbliebener Stern. Aus Prag meldet man uns: Die ehemalige Primadonna des tschechischen Nationaltheaters, Begona-Sitt, ist gestorben.

Ein Professor nimmt sich's Leben. Man meldet uns aus Brann: In einem Anfall von Geistesstörung stürzte sich der Professor der hiesigen technischen Hochschule, Oerwin, aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes der Hochschule. Der Professor war sofort tot.

Die Witwe König Georgs von Hannover, die wegen Darmverletzungen operiert werden mußte und bei ihrem Sohne, dem Herzog von Cumberland in Omnden wohnte, liegt noch schwer krank darnieder und scheint in Lebensgefahr. Wie man uns meldet, lautet ein gestriges Bulletin: Das Allgemeinbefinden ist ein wenig besser, die Temperatur beträgt 37,9 bis 37,8, Puls regelmäßig 80. Der Unterleib ist nicht aufgetrieben und weniger schmerzhaft als gestern. In der Nacht verspürte die Königin etwas Unruhe bei unterbrochenem Schlaf, vermehrtem Durstgefühl und trockener Stimme. Wie die Ärzte erklären, handelt es sich bei der Königin um ein veraltetes Leiden. Die Operation sei an sich ungefährlich, aber schmerzhaft. Der Zustand der Patientin verlangt große Schonung.

Einer, der für sehr vermögend galt. Man berichtet uns aus Osnabrück: Großes Aufsehen erregt der Zusammenbruch der Spar- und Hypothek-Bank des Kaufmanns Nave in Lathen bei Papenburg. Der Bank-Inhaber, der für sehr vermögend galt, und auch Vertreter auswärtiger Banken war, ist kürzlich gestorben. Bis jetzt ist der Abgang von mehreren hunderttausend Mark Voreinlagen angemeldet. Zahlreiche kleine Leute und Landwirte verloren ihr gesamtes Vermögen, d. h. ihre Existenz.

Wüstpräligne Niederländer, welche im Jahre 1888 geboren sind, haben sich vor dem 31. Januar 1907 zu melden, entweder bei ihrer Heimatbehörde in Holland oder bei einem niederländischen Konsulat (für Wiesbaden in Frankfurt a. M.). Die Meldung geschieht am besten persönlich, weil sehr oft Fragen zu beantworten sind, die durch längeren Verbleib im Auslande entstehen. Das niederländische Generalkonsulat in Frankfurt ist täglich für bezügliche Anmeldungen geöffnet von 11½—1 Uhr und befindet sich Elbestraße 60.



Wiesbaden, 8. Januar 1907.

*** Fremdenverkehr.** Die Zahl der bis zum 5. Januar angemeldeten Fremden beträgt 2783 Personen. Der Zugang der letzten Woche beziffert sich auf 455 Personen, von denen 291 zu längerem und 564 zu kürzerem Aufenthalt angemeldet sind.

*** Form der Briefumschläge.** Die Behandlung der Briefe bei den Postanstalten wird bekanntlich sehr erschwert durch die große Verschiedenheit der Briefformen, durch das ungleiche Aufleben der Freimarken und durch die oft geringe Ueberlichkeit der Aufschrift. Die Verschiedenheit der Briefumschläge ist für den Postbetrieb ganz besonders lästig, weil sie das Stempelgeschäft aufhält. Die ungleiche Größe der Briefe verlangt außerdem das Sortiergebiet und erschwert die Fertigung der Bünde. Zum Nutzen der Versender und zugleich zum Vorteile des Postverkehrs kann nur empfohlen werden: 1. sehr kleine sowie runde, ovale, dreieckige und sonstige unübersichtlich gestaltete Umschläge nicht zu benutzen; 2. die Marken stets in die obere rechte Ecke aufzulegen; 3. den Bestimmungsort unten rechts deutlich niederzuschreiben und zu unterstreichen; und 4. bei Sendungen nach größeren Orten, zu denen Wiesbaden gehört, unbedingt die Wohnung des Empfängers in der Aufschrift anzugeben.

*** Lohnforderung der Dachdecker-Gehilfen.** Aus dem Lehrkreis wird uns geschrieben: Mit dem 1. Juli d. J. läuft der Vertrag der Dachdecker-Gehilfen mit den Meistern ab. Die Gehilfen verlangen pro Stunde 65 Pfg. und 9½-stündige Arbeitszeit. Den geforderten Lohn wollen die Meister bewilligen, aber sie bestehen auf 10stündiger Arbeitszeit. Wenn man im Sommer an die große Hitze, unter der gerade die Dachdecker zu leiden haben, denkt, so müßte doch hauptsächlich bei den Meistern, die früher selbst als Gehilfen gearbeitet haben, die Bewilligung der Arbeitszeit selbstverständlich sein, um damit dem armen Arbeiter eine Mittagspause von 1½ Stunden zu gönnen. Anders ist es im Winter. Wie traurig sieht es da aus. Raum 3 oder 4 Arbeitstage, sogar bei Gehilfen, welche schon 10 Jahre bei einem Meister arbeiten. Die anderen haben teilweise ganz Fieberabende. Jetzt sollen die Leute Familie ernähren und Miete bezahlen. Da sagt man noch, das Handwerk hat goldenen Boden. Hoffentlich wird es in der nächsten Zeit, wenn den Meistern von Seiten der Gehilfen die zweite Forderung vorgelegt wird, zu einer Einigung kommen.

(1) Obstbauauskunft. Der 13. landwirtschaftliche Bezirksverein, der die Kreise Wiesbaden (Stadt und Land) umfaßt, hat unter dem neuen Vorsitzenden wieder seine Winterarbeit begonnen. Es sind für die nächsten Wintermonate zahlreiche Versammlungen vorgesehen, in welchen von den Herren Landwirtschaftsinspektor Reiser, Landwirtschaftslehrer Dr. Horn und Kreisobstbaulehrer Fiedel Vorträge aus allen Gebieten der Landwirtschaft gehalten werden sollen. Die Versammlungen finden hauptsächlich in solchen Orten statt, in denen in den letzten zwei Jahren Vorträge nicht gehalten wurden. In besonders hervorragender Weise soll die Förderung des Obstbaues Berücksichtigung erfahren. Vor allem ist die Anlage eines großen Obstmusters in die Wege geleitet. Ein besonderer Ausschuss ist gebildet worden, der die Aufgabe hat, speziell alle obstbaulichen Fragen zu bearbeiten. Diesem Obstbauauskunft gehören an die Herren: Domänenpächter H. Weber, Hof-Rechtschulhaus (Vorsitzender des Vereins), Kreisobstbaulehrer Fiedel-Wiesbaden, Kreisobstbaugutmitglied H. Heymach-Bierstadt, Verwalter Bollmer-Bierstadt und Landwirt A. Rießer-Muringen.

*** Verstärker.** Im städtischen Krankenhaus starb im Alter von 36 Jahren nach 17jährigem Krankenlager der Architekt H. H. H., dessen Körper an einer langsam zunehmenden Versteinerung litt, jedoch er zuletzt mumifiziert erschien.

Verelns- und andere kleine Nachrichten.

Die Weihnachtsfeier des Kath. Kaufm. Vereins Wiesbaden verlief nach sorgfältigster Vorbereitung in schönster, würdigster Weise. Die Bestrebungen des Vereins, den jüngeren Mitgliedern durch diese Familienfeier die entbehrten Freuden des fernen Vaterhauses vom Weihnachtsfeste weniger fühlbar zu machen, wurden auch dieses Mal durch zahlreiche Besuch allgemein gewürdigt, so daß der Festsaal des Kath. Gesellenhauses überfüllt war. Den Reigen des aus 11

Nummern bestehenden Programms eröffnete Fr. L. Eschberger mit einem vortrefflich gesprochenen Prolog. Der gemischte Chor des Vereins unter Leitung des Herrn Lehrers Hartmann erstreute durch 4 Chöre, die gut gelangen und großen Beifall ernteten. Der geistl. Präses, Herr Kaplan Köhlig, hielt in oben erwähntem Sinne eine begeisterte und erbauliche Ansprache. Eine Glanznummer war das Melodrama des „Glocken von Innisfar“ oder „Ein Weihnachtsabend in Schottland“. Das Stück, durch seinen hochpoetischen Inhalt, die schöne Aussprache und vorzügliche Interpretation der Vortragenden Fr. Gr. Schardt, Klavier- und Harmoniumbegleitung der Musiklehrerin Fr. Bouffier und Herrn W. Roedler sowie gemischten Chor-Einlage tief eine weichevolle Stimmung hervor und fand reichen Beifall. Die Solisten des Abends, Herr Paul Hertel (Cello), Fr. M. Bouffier (Gesang und Klavier), Herr W. Roedler (Harmonium) brachten ihre Nummern ohne Ausnahme gut zum Vortrag und wurden mit warmem Beifall aufgenommen. Nicht unerwähnt soll es sein, daß von Mitgliedern der Lehrlingsabteilung ein dramatisches Gedicht von A. Birsch „Die Hirten“ zum Vortrag gelangte. Den Schluß des reichhaltigen Programms bildete ein Theaterstück „Der überlistete Oberförster“. Dasselbe errang infolge des exakten Spieles der Darsteller, Fr. Greiff und Bernhard, sowie die Herren Oppermann, Müller und Erbes ungeteiltes Lob und Anerkennung und bildete somit einen würdigen Abschluß des Festes.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 7. Januar 1907.

Schlecht angeschrieben.

Der Familie Stefan Kiffel in Oesfisch kann niemand etwas böses nachsagen. Nichtsdestoweniger ist sie am Blase nicht weniger wie beliebt. Im Gegenteil! Sie hat es nämlich gewagt, sich zu der öffentlichen Meinung insofern in Gegensatz zu bringen, als sie einmal, nebenbei bemerkt, gegen Bezahlung, gelegentlich einer Wahl sozialdemokratischer Flugblätter verteilt und als sie es dann für gut befunden hat der katholischen Kirche den Rücken zu kehren resp. zur evangelischen Kirche überzutreten. Seitdem genießen sie angeblich wenig Sympathie mehr am Platz und wo sich dazu Gelegenheit bietet, ergreift man Partei gegen sie. So ging es auch am späten Abend des 13. Juli. Der Tagelöhner Sebastian Kiffel und der Winger Wilhelm Kiffel (Brüder) befanden sich in Gesellschaft vieler anderen, darunter auch des Bürgermeisters, in der Capitanischen Straußwirtschaft. Die Stimmung war die beste. Man sang lustige Lieder, eines nach dem anderen, und endlich wollte sich sogar des Birtes Tochterlein herbeilassen, eines ihrer Liebhaber bei Marinsbegleitung zu Gehör zu bringen. Einer aus der Gesellschaft forderte daher die anderen Sänger auf, ruhig zu sein, die beiden Kiffel aber, welche die Aufforderung überhört haben wollen, sangen weiter und einer aus der Gesellschaft warf, um sie zur Ruhe zu bringen, eine Hand voll Sand nach ihnen. Darauf fiel ein Teil in den Wein der jungen Leute. Das brachte sie in Wut. Einer von ihnen schüttete den Wein auf den Kopf des Kiffel und das Brüderpaar wurde daher unter Anwendung von Gewalt an die Luft gesetzt. Später, auf der Ortstraße, kollidierten die Parteien, nachdem die eine durch den Vater Stefan Kiffel verstärkt worden war und es soll bei dieser Gelegenheit nicht nur der, der den Sand geworfen hatte, ziemlich erheblich mit Latentstücken geschlagen worden sein, sondern ein unbekannter in der Nähe stehender anderer junger Mann erhielt auch einen Messerstich in den Kopf. Sebastian Kiffel, von man man annahm, daß er das Messer gebraucht habe, wurde bald darauf in Untersuchungshaft genommen, jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt, nachdem er ausdrücklich den Gebrauch des Messers zugegeben hatte. Heute stellt er in Abrede, gestochen zu haben. Die 3 Kiffel wurden der schweren Körperverletzung schuldig befunden und Stefan K. (Vater) mit 30 A., sein Sohn Sebastian mit 9 Monaten 2 Wochen Gefängnis und 250 A. an den Verletzten zu zahlender Buße, Wilh. Kiffel mit 6 Wochen Gefängnis bestraft.

Standesamt Biebrich.

Geboren: Am 28. Dezember unehelich e. S. — 20. dem Viktualienhändler Jakob Hammerjohann e. T. — 30. dem Tagelöhner Ernst Neuborn e. S. — 28. dem Tagelöhner Paul Weisenborn e. S. — 28. dem Steinbauer Christian Weniger e. T. — 1. Januar dem Tagelöhner Joseph Legh e. S. — 31. des dem Tagelöhner Gottlieb Brenzel e. S. — 31. dem Maurer Heinrich Schwindt e. T. — 2. Januar dem Hausdiener Gabriel Müller e. S. — 2. dem Bäcker Jakob Wulfs e. T.

Aufgehoben: Der Bierbrauer Ludwig Göhl und Karoline Wegel, beide hier. — Der Rangierer Adolf Philipp Witt und Marie Katharine Weigt in Frankfurt a. M. — Der Arbeiter Peter Grol und Viktorja Tompa, beide in Koblenz. — Der Kaufmann Heinrich Friedrich Joseph Eddard und Johanna Wilhelmine Auguste Heydenheimer, beide in Hanau. — Der Heizer Johann Fala und Elisabeth Steinborn, beide hier.

Geschlossene: 29. des. der Schneider Friedrich Artur Simon und Anna Elise Ober, beide hier. — Der Bäcker Johann David Hecht in Frankfurt a. M. und Karoline Wollfene Antonie Daub hier. — Der Kaufmann Joseph Maria Hubert Bleser und Katharine Giboni, beide hier. — 31. der Tagelöhner Jakob Göbel hier und Barbara Margarete Krift in Schierstein. — 2. Januar der Fuhrmann Heinrich Joseph Ertl und Minna Martha Buchholz, beide hier. — 3. der Fabrikarbeiter Ferdinand Müller und Josephine Johanne Lauer, beide hier.

Gestorben: Am 30. des. Margarete Johanna Goergen, 12 J. — 1. Januar Ehefrau Helene Katharine Buchholz, geb. Dreht, 36 J.

Tee-Engros- u. Detail-Import-Haus
u. Teestube
3 Webergasse 3.
3873

„Café Germania“
Marktstrasse 26.
Täglich abends 8 Uhr, Sonntag auch 4½—7.
Original Wiener Schrammel-Quartett.
Wien-Paris.
Wiener Musik u. Gesang. 2/170
Eintritt frei. Jnd. Adolf Flatow.

Husten Sie? Dann versuchen Sie die unübertreffl. **Fluoc.**
Bonbons. Die Wirkung ist wunderbar. Karton 40 Pf.
Otto Lillie, Drogerie, Moritzstr. 12.

Alte Emailletöpfe
werden mit Böden versehen und neu emaillet
3. Meßgergasse Wiesbadener Emaillewerk Meßgergasse 3.
6115

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

22. Jahrgang.

Von W. Geuerstein.

— Ueberzieht sich der Schnee mit einer Eiskruste, so erstickten die Pflanzen unter ihm, wenn man die Kruste nicht bald genug bricht. Geseheuen kann dieses durch Ueberziehen des Schnees mit einer schweren Egge oder mit einem Exstirpator. Die Weine der Zugtiere sind hierbei durch Schneefurche oder durch

— Durchfall der Kälber. Sobald die Entleerungen des Stalles einen durchdringenden üblen, faulen und faulen Geruch annehmen, so soll für zweckmäßige Behandlung Sorge getragen werden, genügend viel und trockenes Heu sei das erste; oft hilft das Einbinden des Bauches mit Ausnahme der Stelle bei männlichen Tieren zur Entleerung des Darms. Eine Futteränderung

Die „Geflügel-Pörse“ vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt den Verzeig auf das sicherste.

Kauf und Angebot von Tieren aller Art,

einschließlich gemeinvererblicher, reichhaltig illustrierte Abhandlungen über

alle Zweige der Kleintierzucht.

Vorzugsweise beschäftigt sie sich mit der

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, der Aler-, Singvögel, sowie Hunde- und Kanarienvögel.

Neben diesen ausgiebigen Sachkenntnissen bringt die „Geflügel-Pörse“, welche „kleine Mitteilungen“ über Insectenwerke, Vorgänge in den einflussreichen Gärten, aus dem Vergnügenleben, Ausstellungsberichte etc., enthält in einem „Vierblättern“ monatliche Zusätze über alle Fragen der Züchtung und Pflege, auch bietet ihnen Monatsweise Gelegenheit zur Einholung von „Preisfragen und Jubiläumsschriften“ bei dem Laboratorium für Geflügelkrankheiten zu Jena.

Abo-nementpreis vierteljährlich 16 Gr.
Erscheint Dienstags u. Freitags
Haupt-Verkaufsstellen und Buchhandlungen erhalten denselben gratis.

Inscriptionspreis:
40-palmige Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis n. franko.

Expedition der Geflügel-Pörse (M. Froese) Leipzig.



Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Aber — so hören Sie mich doch erst an, Carita! Ich dachte an Ihre Voransagung, an Ihr freundliches Anerbieten damals bei unserem ersten Wiedersehen nach meiner Heimkehr aus Afrika, als Sie sich mir vorkommenden Falles als Krankenpflegerin freundlichst in Vorschlag brachten.“

Nun lachte auch Carita.

„Erinnern Sie sich noch, wie trampschaft Sie sich gegen den Gedanken wehrten?“ neckte sie. „Sie wollten durchaus nichts vom Krankenwerden wissen.“

Er nickte.

„Und nun hat's mich doch gepackt, ja, ja! Aber wunderbar ist's doch — er wurde mit einem Male ernst und sah mit leuchtendem Blick zu ihr hinüber — „wunderbar ist's, daß gerade Sie meine barmherzige Samariterin sind.“

„Gerade ich?“

„Gerade Sie, die Schwester meines Gegners!“

„Ihres Gegners!“ protestierte sie mit wirklichem Eifer.

„Ich bitte Sie! Bodo hat mir selbst versichert, daß er gar keine Antipathie mehr gegen Sie habe, nicht die Spur, und daß er nur einer Form genügt habe. Daß er Sie so schwer getroffen, sei garnicht seine Absicht gewesen, sondern nur ein unglücklicher —“

Er unterbrach sie.

„Gleichviel! Edelmütig ist es doch von Ihnen, und wenn ich nicht noch so verd — verwünscht schwach wäre, ich —“ er machte eine Bewegung, als wollte er sich ganz in die Höhe richten — „so käme ich hinüber zu Ihnen, um die wohlthätige, schöne Hand —“

Sie erhob sich, wie von unwillkürlicher Sorge um ihn getrieben, und eilte um den Tisch herum, der zwischen ihnen stand.

„Wist! Werden Sie sich wohl gefälligst ruhig verhalten! Das geht gegen die ärztliche Vorschrift. Das darf ich nicht dulden.“

Nun stand sie dicht bei ihm und legte ihre Hand leicht auf seine Schulter, um ihn in die Kissen zurückzudrängen. Er aber ergriff die schmalen, weißen Finger, die sich nur schwach sträubten und zog sie an seine Lippen. Und sie sank auf den neben dem Sopha stehenden Stuhl, und ihr Gesicht neigte sich tiefer und tiefer zu ihm herab.

Da fügte es ein unglücklicher Zufall, daß gerade in diesem Moment die Tür geöffnet wurde und zwei halb neugierige, halb ängstliche Kindergeichter im Rahmen der Tür erschienen. Edgar und Monika waren es, die sich zum ersten Krankenbesuch bei dem leidenden Onkel hereindrückten. Und auf dem Fuße folgte ihnen ein junges Mädchen mit kindlich unentwidelter, unscheinbarer Figur und einem nüchternen, reizlosen, gewöhnlichen Gesicht.

„Aber wo ist denn Fräulein Felicia?“ wollte es dem Afrikaforscher, dem noch die Blut der Erregung auf den Wangen lag, unwillkürlich auf die Lippen treten. Aber er hielt die Frage zurück, bis die Kleinen mit ihrem neuen „Fräulein“ wieder gegangen waren. Aber kaum hatte sich die Tür hinter den Davongehenden geschlossen, so wandte er sich lebhaft an Carita und

seine Schwägerin, die kurz nach ihnen in's Zimmer getreten war.

„Wo ist denn Fräulein Felicia?“

Die Frau Professor machte eine Geste des Unmuts. Die Frage erschien ihr entschieden überflüssig.

„Sie ist fort,“ antwortete sie leichtthin und richtete dann an Carita eine Bemerkung. Aber der Afrikaforscher unterbrach sie. „Pardon! Warum ist sie denn gegangen?“

Die Frau Professor rechte sich in Positur und zeigte eine Miene, als fühle sie sich durch diese Frage beleidigt.

„Sie ist nicht gegangen,“ beschied sie mit Würde. „Ich habe sie entlassen.“

„Ent —?“ Der Fragende machte ein sehr überraschtes Gesicht.

„Entlassen? Fräulein Felicia? Aber warum denn? Hat sie sich denn was zu Schulden kommen lassen?“

Die Frau Professor machte eine Bewegung der Ungebulb und krausste ihre Stirn.

„Du legst ja ein merkwürdiges Interesse für Fräulein Felicia an den Tag,“ sagte sie in etwas spitzem Ton.

Und Carita von Dromberg fügte mit malitiosen Lächeln hinzu: „Sie sehen ja ganz verstört aus, lieber Cousin. Man könnte beinahe glauben —“

Was sie beinahe glauben könnte, verriet Fräulein Carita jedoch nicht, sondern hüllte sich, jäh abbrechend, darüber in Schweigen.

Dr. Willfried aber sah erstaunt von einer zur anderen.

„Ich begreife nicht,“ gab er zur Antwort, „daß mein Interesse für eine Hausgenossin, mit der man monatelang in täglichem Verkehr gestanden, Euch so wunderbar vorkommt und förmlich Eure Empfindlichkeit herausfordert. Ich müßte keine Spur von Gemüt besitzen, wenn ich nicht lebhaft bedauern sollte, daß Fräulein Felicia nun so plötzlich das Haus verlassen hat. Ich habe gar keinen Grund zu leugnen, daß ich sie ihres bescheidenen Wesens wegen und nicht weniger wegen der Gewissenhaftigkeit, mit der sie ihre Pflichten gegen die Kinder erfüllte, ehrlich schätzen gelernt habe.“

Die Worte wurden mit natürlicher Wärme gesprochen, aber ihre Wirkung auf die beiden Zuhörenden war eine von dem Sprechenden ganz und garnicht erwartete. Carita von Dromberg zeigte ein von Aerger und Haß verzerrtes Gesicht, während die Frau Professor spöttisch anlachte, dann sich aber sofort wieder in ihre steife, würdevolle Haltung rückte und mit überlegener Miene sagte: „Daß Ihr Männer Euch doch so leicht dupieren laßt! Deine lebhafteste Interessennahme für sie beweist mir aufs Neue, daß dieses anscheinend so bescheidene, harmlose Fräulein Felicia im Grunde eine ganz gefährliche Person war.“

„Eine gefährliche Person?“

„Natürlich, und ich habe recht getan, nicht erst abzuwarten, bis sie ein zweites Unheil bei uns anstiftete, sondern sie schon damals Anlaß und Fall davonzujagen.“

„Schon damals?“

„Damals, als Dobo und Du ihretwegen in Streit gerietet.“
„Ah.“

Es war ein unwillkürlicher Ausruf des Verständnisses und zugleich der unwilligen Verwunderung.

„Also deshalb hast Du sie weggeschickt?“ fügte Dr. Willfried hinzu, sich auf seinem Ellenbogen aufrichtend und seiner Schwägerin erwartungsvoll ins Gesicht sehend.

„Freilich.“

„Nun, dann laß Dir sagen,“ gab der Rekonvaleszent mit anischwellender Stimme zurück, und seine Brauen zogen sich tadelnd zusammen, „laß Dir sagen, daß Du dem jungen Mädchen ein schreiendes Unrecht angetan hast.“

„Ein Unrecht —?“

„Ja, ein Unrecht,“ bestätigte der Afrikaforscher mit solcher Bestimmtheit und zugleich mit so unerbittlicher Entrüstung, daß die Haltung der Frau Professor unwillkürlich an Selbstbewußtsein und überlegener Würde erheblich einbüßte. „An dem Auftritt, auf den Du anspielst, war das junge Mädchen ganz und gar unschuldig. Schuld war allein die Weinlaune — doch ich will auf die unerquickliche Geschichte, die abgetan ist, nicht mehr zurückkommen. Soviel nur noch: Fräulein Felicia hat sich in keiner Weise infortelt benommen, und das, was vorgefallen ist und was sich daran geknüpft hat, ist wohl von niemandem peinlicher und schmerzlicher empfunden worden als gerade von ihr.“

Der Rekonvaleszent hatte mit soviel Eifer und innerer Anteilnahme gesprochen, daß er doch etwas über seine Kräfte hinausgegangen war, und daß er nun erschöpft auf das Sopha zurückfiel.

Carita war an das Fenster getreten und tat äußerlich, als berührten die zwischen Dr. Willfried und seiner Schwägerin gewechselten Worte sie garnicht, obgleich doch ihre sich rötenden Wangen und ihre funkelnden Augen das Gegenteil bekundeten.

Die Frau Professor war in eine solche Erregung geraten, daß sie garnicht mehr im Stande war, sich zu beherrschen.

„Auch mir widerstrebt es,“ entgegnete sie mit deutlich an den Tag gelegter Empfindlichkeit und Gereiztheit, „noch einmal auf den peinlichen Vorfall einzugehen. Wozu auch? Was geschehen ist, ist geschehen. Ich will Dir meinetwegen zugeben, daß von Seiten des von Dir so warm verteidigten Fräuleins mehr Ungeschicklichkeit im Spiele war als etwas anderes. Eine junge Dame von Erziehung würde jedenfalls verstanden haben, von vornherein jeder Unziemlichkeit vorzubeugen. Daß ich sie entlassen, dazu lag für mich übrigens noch eine andere, zwingende Veranlassung vor.“

„Noch eine andere Veranlassung?“

„Dr. Willfried hob, von Neuem interessiert, den Kopf.“

Die Frau Professor warf einen erstaunten und entrüsteten Blick auf ihren Schwager.

„Ich begreife Dich nicht, lieber Kurt,“ bemerkte sie. „Es kann Dir doch unmöglich daran liegen, peinliche Auseinandersetzungen heraufbeschwören. Oder solltest Du wirklich nicht ahnen —?“

Sie brach ab und machte eine sehr lebhafte Bewegung des Unwillens, indem sie sich zugleich erhob, in jedem Zoll und in jeder Miene ihres Gesichts höchste moralische Empörung.

Der Afrikaforscher zeigte im ersten Moment ein verblüfftes Gesicht, aber dann glitt ein Lächeln des Verständnisses darüber hin.

„Ach, ich ahne!“ sagte er humoristisch. „Solltest Du vielleicht in Erfahrung gebracht haben, daß mich Fräulein Felicia zu einer Unterredung mit ihrem Besuch beehrte?“

Die Frau Professor nickte; die lächelnde Miene ihres Schwagers schien ihre Indignation noch anzufachen.

„Flora erzählte es mir,“ antwortete sie streng. „Ich will Dir ja keinen Vorwurf daraus machen. Euch Männern sieht man ja in dieser Hinsicht vieles nach, aber daß ich die Person, die Anstand und gute Sitte soweit aus den Augen setzte, sofort entließ, das war ich meiner Familie und mir selbst schuldig.“

Der Afrikaforscher war wieder sehr ernst geworden, jede Spur von Lächeln war wieder aus seinem Gesicht geschwunden. Er richtete sich abermals auf seinem Ellenbogen in die Höhe, sah seiner Schwägerin fest in die dunklen, zürnenden Augen und erklärte mit erhobener Stimme, in fast verweihendem Ton, während sich seine Wangen wieder lebhaft färbten: „Und doch hast Du der jungen Dame ein ebenso schreiendes Unrecht getan wie mit Deiner Verächtlichung hinsichtlich des Leutnants von Dromberg. Hättest Du, anstatt auf das böswillige Dienstbotengesicht zu hören, Dich offen an mich gewandt, so hätte ich Dir Erklärungen gegeben, die Dir eine ungerechte Handlung und dem armen Fräulein Felicia eine unverdiente, schwere Kränkung erspart hätten. Ihr Besuch in meinem Zimmer galt einzig und allein der dummen Duellgeschichte. Daß sie den dringenden Wunsch hegte, das Duell zu verhindern, dessen Veranlassung

sie nun einmal war, wenn auch durchaus ohne ihre Absicht und Schuld, das läßt sich wohl auch aus allgemein menschlichen Empfindungen heraus erklären, ohne daß man nötig hätte, nach einem besonderen persönlichen Motiv zu suchen. Mir ist sie während unserer kurzen Unterredung, die sich ausschließlich um die Herausforderung des Leutnants von Dromberg drehte, in einer Weise begegnet, die ihrer gesellschaftlichen Gesittung, sowie ihrem keuschen, mädchenhaften Empfinden das beste Zeugnis ausstellt, und deshalb bedauere ich um so mehr Deine — Pardon, aber ich kann es wirklich nicht anders nennen — Deine voreilige und ungerechte Handlungsweise.“

Dr. Willfried ließ sich wieder erschöpft in die Polster zurücksinken. Er hatte seine lange Erklärung mit einer Erregung und einer inneren Anteilnahme abgegeben, die ihn später bei ruhigem Nachdenken selbst in Verwunderung setzte.

Die Frau Professor biß sich heftig auf die Lippen. Ihr Temperament hatte mit der gesellschaftlichen Rücksichtnahme und dem Respekt, den ihr der berühmte Schwager immer eingeflößt, einen harten Kampf zu bestehen. Aber sie überwand sich und sagte nur mit zuckenden Lippen: „Es ist wohl das Beste, wir brechen von dem unerquicklichen Gegenstand ab. Du bedarfst der Ruhe und solltest Dich nicht so sehr erregen.“

Damit winkte sie Carita und verließ mit ihr das Zimmer. Dr. Willfried starrte grübelnd mit finster gerunzelten Brauen vor sich hin. Der Gedanke, daß einem Menschen, zum Teil seinerwegen, schweres Unrecht getan worden, erzeugte eine quälende, widrige Stimmung in ihm. Hier kam noch hinzu, daß ihm Fräulein Felicia, die Beleidigte, in Folge der letzten Ereignisse seelisch nahe getreten war, nachdem schon vorher ihr ganzes Wesen, ihre Art mit den Kindern umzugehen, ihr trauriges Geschick seine Sympathie und sein Mitgefühl erregt hatten. Er sah sie vor sich, wie er sie zuletzt gesehen, bleich, mit tränenumflorstem Blick, in bittender, demütiger Haltung.

„Armes Kind!“ murmelten seine Lippen unwillkürlich. „Armes Kind!“

Wie schwer mußte es sie getroffen haben, nicht nur seelisch, sondern auch materiell! War sie nicht elternlos, eine arme Waise? Wo mochte sie nun so rasch ein Unterkommen gefunden haben?

Am anderen Vormittag gestattete der Arzt, daß der Rekonvaleszent — es war ein warmer, heiterer Sonntag — zum ersten Mal sein Lager verließ. Der Professor zeigte sich über diesen Fortschritt in dem Befinden seines Bruders über die Maßen erfreut und mit liebevoller Sorge bot er dem Rekonvaleszenten seinen Arm und geleitete ihn zu dem Platz am Fenster. Aber der Anblick des Straßenlebens, den er so lange entbehrt hatte, schien keine zerstreuende, noch weniger eine erheiternde Wirkung auf den Wiedergenesenen auszuüben. Auch die freundlichen Scherzreden, die sein Bruder in der Freude seines Herzens an ihn richtete, vermochten nicht, die nachdenkliche, finstere Miene des mechanisch, ohne innere Anteilnahme auf die Straße Starrenden aufzuheben.

„Was hast Du denn, Kurt?“ fragte endlich der Professor beunruhigt und legte ihm seine Hand sanft auf die Schulter.

„Bitte, willst Du mir meinen Jack hereinrufen, sagte der andere, ohne die teilnahmevolle Frage zu beantworten. Erstaunt tat der Professor, wie ihm geheißen. Jack erschien, freudig grinsend. Er konnte sich nicht enthalten, seiner frohen Genugung über den Fortschritt in der Genesung seines Herrn lauten Ausdruck zu geben. Aber Dr. Willfried unterbrach ihn schon bei den ersten Worten.

„Ich habe einen Auftrag für Dich, Jack. Du begiebst Dich sofort nach dem Einwohner-Melbeamten am Mollenmarkt. Nimm eine Droschke! Du wirst Dich dort erkundigen, wo sich Fräulein Felicia Wallburg zur Zeit aufhält. Hast Du verstanden? — Fräulein Felicia Wallburg, das ehemalige Kinderfräulein.“

Jack machte ein überraschtes Gesicht, und er schwankte einen Augenblick, ob er nicht von seiner Begegnung mit Felicia erzählen sollte. Aber er erinnerte sich ihrer bringenden Witten, darüber Schweigen zu bewahren, und so begnügte er sich, zu erwidern:

„Jack verstehen, Jack verstehen sehr gut.“

„Also vorwärts, mach Dich auf den Weg!“

(Fortsetzung folgt.)

Nebulor-Inhalatorium,

Launusstraße 57, gegenüber der Röderstraße. Wirklich gute Dauererfolge bei akuten und chronischen Katarrhen, Folgen Influenza u. s. w. 8158

Denkspruch.

Je mehr Schwäche, je mehr Lüge; die Kraft geht gerade.
J. Paul.



Verlassen.

Von R. Barantsewitsch.

(Schluß.)

Nachdruck verboten)

Auch draußen herrscht tiefe Finsternis. Mit dunklem Schleier ist die sternlose und mondlose Winternacht herabgesunken und hüllt die mächtigen Fichten und Buchen ein, zwischen denen von Zeit zu Zeit ganz kleine Feuer erscheinen. Jetzt sieht man zwei; sie machen Halt und wenden sich dann nach einer anderen Seite. . . . Jetzt wieder zwei, und wieder und wieder; man konnte mehr als zehn von diesen kleinen Feuern zählen. Dunkle Schatten bewegen sich in allernächster Nähe, um plötzlich in der Tiefe des Waldes zu verschwinden. . . . Dann hört man langes, gräßliches Heulen, das einem das Herz zerreißt — das Heulen der Wölfe.

Und der Kopf des Kindes bleibt noch immer gegen die Scheibe gelehnt, nur seine beiden entsehtarrrenden, fieberglänzenden Augen bohren sich in den schwarzen Raum.

Auf was warten diese Augen? Auf was hoffen sie? Woran denkt dieser arme, kleine Kopf?

Kein Ausweg! Kein Gedanke in diesem Kopf! . . . Wüste Leere, verworrene Empfindungen, Kummer, Angst, Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit . . .

„Essen!“ spricht eine flehende, klägliche Stimme aus einem Winkel.

Aber der kleine Kindskopf bleibt unbeweglich, wie an das Fenster genagelt, und die Wimpern zittern über den weit aufgerissenen, brennenden Augen, und große, dicke Tränen laufen die Wangen herab.

„Er wird kommen, er wird kommen, der Vater!“ murmeln die ausgetrockneten Lippen. . . . „Er wird Brot mitbringen, viel, viel Brot. . . . O, wieviel Brot, wieviel Brot wird er mitbringen!“

Und es kommt Paragula vor, als Knirsche der Schnee unter Schritten, als nähere sich jemand der Isba und berühre das Vorlegeschloß. In der Dunkelheit huscht sie tappend zur Tür und lauscht eifrig an dem Spalt, horcht auf jeden Ton, jedes leise Geräusch. . . . Niemand! Nichts als der Wind, der mit klagender Stimme sein Nachtlied singt.

Und von neuem lehnt sich die Kleine gegen das Fenster; von neuem schießt ihr ein Strom von wirren, abgerissenen Gedanken durch den Kopf; sie glaubt Schritte zu hören und befindet sich wieder an der Tür.

„Essen, Paragula! Gib zu essen, mir tut das Herz so weh!“

Die fieberglänzenden Augen erlöschen nach und nach; die schweren Wimpern senken sich, der kleine Kopf neigt sich. . . .

Geräuschvoll öffnet sich die Tür und der Vater tritt ein; er stöhnt unter dem Gewicht eines Mehlsacks.

„Vater! Vater!“ ruft Paragula, auf ihn zueilend und heftig die Schöße seines Kastans erfassend.

Der Vater setzt den Sack in die Ecke, trocknet sich mit seinem Ärmel den Schweiß von der Stirn und streichelt mit seiner knöchigen Hand den Kopf des Kindes.

„Sol! Praskowja!“ sagt er, sich an die Mutter wendend. „Da ist Mehl; jetzt backe, was du willst.“

Mamla macht sich schnell an die Arbeit; sie zündet den Ofen an, schiebt den Backtrog vor, knetet den Teig und macht Kuchen für die Kinder. Und was für Kuchen! Warm und gart zergehen sie einem im Munde.

Paragula gibt Wajjuta und Petka davon; und sie selbst ist viel, sehr viel; dann setzt sie sich auf die Bank und ißt immerfort. . . . Und je mehr sie ißt, desto mehr will sie haben. Und es gibt immer neue Kuchen, immer neue Kuchen. . . .

Und plötzlich ist nichts mehr da! Weber Vater, noch Mutter, noch Kuchen! Nichts, als die schwarze, eifige Nacht, die ihr in die Augen bläht, und der Wind, der unaufhörlich sein düsternes Lied singt, und Wajjuta, der von Zeit zu Zeit kraftlose Schreie ausstößt.

„Trinken!“ ruft die Stimme Petkas. Paragula will sich erheben und sich von dem Fenster losreißen, aber eine dumpfe Schwäche überfällt sie, als wenn eine leichte, aber feste Spinnweb ihre Glieder einschloße. Ihr kleiner Kopf wirbelt ihr und senkt sich nach und nach; und von neuem erscheint der Vater mit dem Mehlsack, und die Mamla mit den aufgetrempelten Ärmeln, die eifrig den Teig knetet, dann kühlt ihr ein süßer Geruch von gebackenem Brot den Gaumen, und sie bewegt unaufhörlich die Kinnbacken. —

Von neuem bringt das trübe Morgenrot durchs Fenster; aber mit seinem schwachen Scheine zieht auch die Kälte in die ärmliche Isba. Zwei kleine Wesen liegen auf einem Haufen Lumpen und zittern. Ihre Augen, die vor Hunger glänzen, starren ins Leere.

Unbeweglich hängt die Wiege an ihren Gelen, und ebenso unbeweglich liegt darin der kleine blasse Körper mit geschlossenen Augen. Wajjuta schreit nicht mehr; nur zuweilen reißt er den Mund weit auf und schnappt nach Luft.

„Trinken!“ wiederholt Petka.

Die Qualen des Hungers erreichen den Gipfelpunkt. Paragulas Gesichtszüge verzerrten sich; ein Ausdruck der Eier, der Grausamkeit und Wildheit tritt in ihre Augen; und von neuem beginnt sie, fast unbewußt, zu suchen. Sie leckt die ungewaschenen Löffel und Gabeln ab und sammelt die Krümchen auf, die die Mäuse noch nicht fortgeschleppt haben. Dann trinkt sie Wasser und gibt Petka zu trinken.

Wieder legt sie das Gesicht an die Scheibe und ihre Augen heften sich begierig auf den Schnee. Sie rührt sich nicht vom Fenster oder von der Tür fort.

Und der kleine schwache Körper ist vom Hunger noch schwächer geworden; die Haut spannt sich; die kraftlosen Beine können sich kaum noch bewegen.

„Trinken! Mir tut alles so weh! . . . Trinken!“

Und das schwache Geschöpf schleppt sich zur Tonne, nimmt den Krug in die zitternden Hände und bringt das trübe Wasser an die ausgetrockneten Lippen des kleinen Bruders.

Die Hoffnung lebt noch immer in dem kleinen Herzen. . . .

„Er wird kommen, er wird kommen, der Vater!“ sagt sich Paragula, um sich zu beruhigen. „Er wird fortgegangen sein, um Brot zu holen, und sobald er welches gefunden hat, kommt er zurück.“ —

Die Tage sind kurz im Winter. Wieder bricht die Dämmerung herein; dunkle Schatten erfüllen die Isba. Die Gegenstände verdichten sich in eine einzige unbestimmte Masse, aus welcher die Decke der Wiege wie ein weißer Fleck herausragt.

Alles ist stumm in der Isba. Selbst die Mäuse haben sich davongemacht, um nicht Hungers zu sterben; sie knabbern nicht mehr unter der Decke. Eine Grabesstille herrscht überall. Und die armen, kleinen, erschöpften Wesen kämpfen noch immer —

Der kleine, brennende Kopf lehnt sich gegen die mit Eis bedeckte Fensterscheibe; die müden Wimpern fallen zu, und lange, schöne Träume ziehen an Paragula vorüber —

Sie sieht Berge von Brot, Satten von Milch, die sie sonst so selten zu Gesicht bekommt; sie sieht die Mamla, die sie herzt und streichelt und zu sich heranzieht nach irgend einem Ort, wo es so hell und klar ist, wo es so viele hübsche Blumen gibt, Blumen, die sie noch niemals gesehen hat. Petka ist bei ihnen und läuft lachend und singend herum — — Aber Wajjuta ist nicht bei ihnen. Paragula sucht ihn und kann ihn nicht finden, als hätte ihn jemand fortgebracht und hielte ihn versteckt —

Und plötzlich, mitten in ihren Träumen hört sie einen schredlichen, herzerreißenden Schrei, und sogleich erinnert sie sich an Wajjuta.

„Der arme Wajjuta schreit! Was hat man ihm getan?“

Sie erwacht und schleppt sich, durch die Finsternis tappend, bis zur Wiege. Alles ist ruhig darin, ganz ruhig. . . .

Sie steckt die Hand in die Wiege und berührt den kleinen, nackten, eiskalten Körper. Sie tappt weiter, kommt zum Gesicht und berührt mit ihrem Finger den

offenen Mund. Und — entsehrlich — in dem Munde spürt sie dieselbe Kälte.

Es durchfährt sie wie ein elektrischer Schlag. Sie erkennt in ihrem kindlichen Sinn, daß Wajjuta tot ist, tot ist wie ihre Mamta; aber sie will noch nicht daran glauben!

„Wajjuta! Wajjuta!“ murmelte sie und fängt an, ihn hin- und herzubewegen und zu schaukeln, doch keinen Ton bringt sie aus dem Kleinen hervor.

Plötzlich erfährt sie ein instinktiver Schrecken. Sie springt zum Fenster, vergräbt das Gesicht in die Hände und bleibt ohne zu atmen, ohne sich zu bewegen, stehen...

Die Morgenröte verlieh ihr wieder einigen Mut. Sie entschloß sich, vom Fenster fortzugehen. Aber kaum hatte sie einige Schritte getan, als ein unwiderstehliches Verlangen, sich Bewegung zu machen, sie erfaßte. Sie ging zur Tonne, schöpfte Wasser daraus und gab Petta zu trinken, der ebenso wie Wajjuta unbeweglich, ohne zu weinen dalag und nicht zu trinken verlangte, trotzdem aber gierig seine Lippen mit dem Wasser benetzte.

Als sie Petta zu trinken gegeben hatte, fühlte sie plötzlich eine außerordentliche Zärtlichkeit für ihn; sie nahm ihn auf den Schoß, streichelte ihm den Kopf, wiegte und tröstete ihn.

„Petogola! Petiuschka, Petinool!“ sagte sie, ihn küssend. „Weine nicht, mein Täubchen. Weine nicht, weine nicht, mein Freund! Der Vater kommt ja. Er kommt ja, mein Kind!“

Vorsichtig legte sie ihn auf die Bank und blieb mitten in der Isba stehen. . . . Noch immer wollte sie suchen und retten. . . . Ihre Hände zitterten, der Kopf wirbelte ihr, entsezt blickte sie auf die Wiege, wandte aber sogleich den Kopf ab. Plötzlich bemerkte sie einen Haufen Späne. Ein Gedanke schoß ihr durch den Kopf. . . . Sie rasierte die Späne zusammen und warf sie mechanisch in den Ofen. Diese Arbeit erforderte viel Zeit. . . . Als sie aber fertig war, nahm sie ein Streichholz und zündete das Feuer an. Augenblicklich flammten die Späne auf.

Eine lebhafteste Flamme erhellte die ganze Isba. Sie kauerte sich vor dem Ofen nieder, nahm den Kopf in beide Hände und sah zu, wie die Späne sich verzehrten.

Seltene Gedanken schossen ihr durch den Kopf.

Lange vor Tagesanbruch zündete Silas Weib ihre Kerze an und begann in ihrer Stube aufzuräumen. Sila, der noch im Bett lag, betrachtete mit halbgeschlossenen Augen das Treiben seiner Frau. Aber lange durfte er nicht so liegen bleiben. Die „Baba“ ließ ihn aufstehen und schickte ihn zum Reisigholen in den Wald.

In diesem Winter brauchte man in der Tat viel Holz; die Witterung war sehr streng, und die Weihnachtszeit nahte; da mußte man Kuchen backen und ein Schwein schlachten.

Sila brummte ein wenig; doch was sollte er tun? Er kleidete sich daher warm an, spannte sein Pferd an den Wagen und fuhr zum Walde.

Bald hatte er Prows Isba erreicht; als er davorstand, wurde er blaß. Ein dicker Rauch, der immer stärker wurde, drang aus dem Schornstein.

Sila sprang von seinem Schlitten, band sein Pferd an und lief zur Isba. Ein Vorlegeschloß hing an der Tür. Er wunderte sich, und Schrecken durchrieselte seine Glieder. Er versuchte zu klopfen, zu schreien; keine Antwort! Und noch immer drang der Rauch, immer dichter, immer dichter aus dem Schornstein.

Sila lief um die Isba herum, blickte in das Fenster und sah Paraguta vor dem Ofen niederkauert sitzen.

Der Muschik weiß nicht mehr, was er denken soll. Er stürzt auf die Tür zu und schlägt mit seiner Art auf das Schloß; dasselbe weicht, und die Tür öffnet sich.

„Paraguta!“ schreit Sila; „wo ist der Vater?“

Paraguta erhebt das Haupt, sieht ihn mit blöden, toten Augen an und fällt wie ein Bund Stroh zur Erde.

Der Muschik eilt zur Wiege und bemerkt das tote Kind.

Entsezt erhebt Sila die Arme gen Himmel. . . .

Die Baba erwartet ihren Mann mit solcher Ungeduld, daß sie es nicht mehr zu Hause aushalten konnte und ihm entgegenlief.

Bald erschien Sila; aber statt des Reisigs hatte er auf seinem Schlitten etwas liegen, das in Lumpen und Decken eingewickelt war.

Das kleine Pferd dampfte.

„Was gibt's denn da?“ fragte die Hausfrau erschreckt.

„Gott hat sie uns aus dem Walde geschickt!“ erwiderte Sila. „Gib ihnen zu essen und wärme sie ein wenig auf. Was den Kleinen anbetrifft, so braucht er nichts mehr!“ —

Der Frühling brach herein. Die Luft wurde wieder warm, die Sonne schien in vollem Strahlenglanze; der Schnee schmolz, die Bächlein flossen, und es erschien das neue Gras.

Zu dieser Zeit fanden zwei Muschiks, die den Wald durchzogen, in einer Lichtung den Leichnam eines Mannes, und man erkannte in demselben den Waldbüter Prow. — — —



20 000 Mark jährlich für den Schneider. König Eduard von England, der immer noch die Herrenmode macht, braucht im Jahre circa 20 000 Mark für seinen Schneider. Unter den regelmäßigen Neuanschaffungen befinden sich jährlich zwölf Gradanzüge, das Stück zu etwa 420 Mark, ein Duzend Bummelanzüge à 210 Mark, fünfzehn Ueberzieher, zwölf Gehträge mit Westen und ungefähr achtzig Paar Weinreider zum Preise von 50 Mark das Stück.

Warum die Damen sich pudern. Das eitle stärkere Geschlecht nimmt meist an, daß die Damen sich hübsch machen, um den Herren der Schöpfung zu gefallen. Aber dem ist gar nicht so, wenn wir einem findigen Reporter glauben, der kürzlich eine Modedame interviewt hat, um von ihr den wahren Grund zu erfahren. Und wie lautete die Antwort: „Um den Männern zu gefallen? Bewahre! Wir pudern uns nur, um andere Frauen zu ärgern!“ Nehmen wir zur Ehre der Frauen an, daß die Dame eine Ausnahme bildet.



Lieber 75 Millionen Deutsche. Die deutsche Sprache wird nach den neuesten Erhebungen von mehr als 75 Millionen Menschen gesprochen und nimmt so den dritten Rang unter den vier führenden Sprachen der Welt ein. Den ersten Platz behauptet die englische, den zweiten die russische, den dritten die deutsche und den vierten die französische.

Hohes ärztliches Honorar. In London lebt in sehr hohem Alter ein Arzt, der seinerzeit wohl das höchste Honorar erhielt, das jemals einem Mediziner bezahlt wurde. Es ist dies Dr. James Gale, der, schon seit Jahren erblindet, sich durch seine elektrischen Kuren einen Namen gemacht hat. Vor ungefähr 40 Jahren wurde er von einem mehrfachen Millionär zu Rate gezogen, der von einem der berühmtesten Londoner Ärzte aufgegeben war. Der Mann litt an Krampfaderngeschwüren am rechten Bein und hingengetretenem Brand. Die Kur gelang, und nach drei Wochen erhielt Dr. Gale durch den Rechtsanwalt des Patienten eine Verschreibung über 50 000 Pf., d. h. rund eine Million Mark.